

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 9/10 (1887)
Heft: 13

Artikel: Schloss Chillon: II. Beschreibung der Burg
Autor: Rahn, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Schloss Chillon IV. (Schluss.) Von J. R. Rahn. — Die Zukunft der Electricitätslehre. Von Dr. A. Foepl. — Miscellanea: Fälschungen bei Schienenabnahmen. Die Fernsprechanlagen von Berlin und Hamburg. Sternwarte in Bamberg. — Concurrenzen: Neue Ton-

halle in Zürich. Lutherkirche in Frankfurt a. M. — Literatur: Zum Brand der Komischen Oper in Paris. — Vereinsnachrichten. Stellenvermittlung.

Schloss Chillon.

II. Beschreibung der Burg.

Von J. R. Rahn.

Alle Rechte vorbehalten.

IV. (Schluss.)

Nicht viel besser war es mit den Wärmeeinrichtungen beschaffen. Allerdings ist schon in den Rechnungen aus den Jahren 1400—1402 von einer „magna stupa“, d. h. von einem grossen, mit einem Ofen versehenen Zimmer (Stube—poêle) die Rede. Die übrigen Gemächer dagegen waren nur mit Kaminen versehen, deren zwei, in dem Zimmer des Herzogs und der Herzogin, noch aus dem XIII. Jahrhundert stammen. Die der Säle datiren aus spätgothischer Zeit und sie zeichnen sich durch wahrhaft patriachalische Dimensionen (bis 3,55 m innere Weite) aus. Man möchte sie für kleine Cabinette halten, in denen, wie dies noch heute in Italien üblich ist, gelegentlich eine ganze Gesellschaft um das Feuer sass. Immerhin muss auch so der winterliche Aufenthalt in diesen Räumen noch unbehaglich genug gewesen sein. Die Wärme strahlte nur in unmittelbare Nähe aus; durch die weiten Schlotte drang der Rauch hinab, der Zugwind strich durch Thüren und Fenster herein, Pelzwerk und warme Kleider sind somit selbst in geschlossenen Raume keine Luxusartikel gewesen.

Mit reichen Mitteln war dagegen für die künstlerische Ausstattung gesorgt. Der Name „Sala du pavement“, den der Rittersaal in den erwähnten Rechnungen führt, beweist, dass auch hier ein gewisser Aufwand mit der Ausstattung der Fussböden getrieben worden ist. Man hat sich wohl einen ähnlichen Belag mit farbigen Thonfliesen vorzustellen, wie solche in dem benachbarten Schlosse Montagny bei Lutry und in Bero-Münster gefunden worden sind¹⁾. Spuren eines malerischen Wandschmuckes will Adler in dem Speisesaale und der Aula Jacomini gesehen haben und solche sind jetzt noch in dem Zimmer des Herzogs zu finden. Hier hatte im Jahre 1342 ein Johannes von Grandson gemalt. Doch kann diese Nachricht unmöglich auf die noch vorhandenen Reste zu beziehen sein, deren ausgesprochener Naturalismus vielmehr auf die Spätzeit des XV. Jahrhunderts weist. Der Sockel ist mit einem Teppichbänge geschmückt, darüber scheint rings herum eine Folge von Jagdbildern dargestellt gewesen zu sein. An der Westwand sind noch zwei Hirsche zu erkennen, deren einer mit geschickter Verkürzung nach vorne blickt, an der Nordwand der Kopf und die Vorderpranken eines Bären, der an einem Baumstamm emporklettern will. Solche Darstellungen weltlichen Inhalts, Schilderungen von Heldenthaten aus dem Alterthum und der eigenen Vorzeit, Scenen aus dem Minne- und Waidmannsleben mochten nebst mehr ornamentalen Zierden vorzugsweise zum Schmuck der Wohn- und Festräume gewählt worden sein. Auch die Schilde des Burgherrn und seiner Freunde wurden an den Wänden aufgehängt. Endlich ist bekannt, in welchem Umfange kostbar gewirkte Wandteppiche die winterliche Ausstattung vervollständigt haben. Auch solche Paramente waren so reich mit bildlichen Darstellungen geschmückt, dass sie geradezu die Stelle der Wandmalerei versahen.

Die beiden Säle des Erdgeschosses sind durch eine Stützenreihe in zwei Schiffe getheilt, die des oberen Geschosses dagegen sind und waren ungetheilt. In der Mitte des Speisesaales Q sind zwei wuchtige Säulen von Eichenholz aufgestellt. Ihre frühgothischen Kelchkapitäl zeigen die eleganteste Form und eine virtuose Behandlung des aus

Lanzettblättern und Bouquets gebildeten Details. In dem Gerichtssaale U¹ dagegen sind die Mittelstützen — drei an der Zahl — als ungewöhnlich schlanke Säulen gebildet, die bei einem Durchmesser von nur 30 cm eine Höhe von über 4,30 m erreichen. Die unverjüngten Stämme sind aus mehreren Trommeln von S. Triphon-Marmor aufgebaut, die niedrigen Kapitäl mit ungezahnnten Blättern geschmückt, welche noch deutliche Spuren der ursprünglichen Bemalung zeigen.

Einfach wurden bis zum XIV. Jahrhundert die Decken gehalten. Man liess die Balken unverschalt zu Tage treten und begnügte sich, dieselben, und wohl auch die dazwischen befindlichen Tiefen mit Wappen oder mit bunten Ornamenten zu beleben. Ein solcher Wappenschmuck, aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts stammend, war ehemals in dem Hause „zum Loch“ in Zürich zu sehen und eine noch ältere Probe, das seltene Beispiel einer aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Deckenmalerei, ist bis zur Stunde in der sogenannten „Folterkammer“¹⁾ U² von Chillon erhalten geblieben. Eine schlanke Holzsäule mit frühgothischem Knospenkapitäl nimmt den Unterzug unter dem Sattelholze auf. Alles Balkenwerk ist theils ganz, theils streifenförmig auf meergrünem Grunde mit kleinen Augen und Hackenlinien schwarz und weiss gemustert. Die Säule ist weiss, das Kapitäl und die unter dem Unterzuge vorspringenden Knollen sind roth, schwarz und weiss bemalt.

Nicht vor dem Anfange des XV. Jahrhunderts möchten dagegen die reichen Felderdecken der Säle erstellt worden sein. Solche Täfelungen sind ein Schmuck, von welchem die französischen Dichter des Mittelalters ganz besonders berichten, und in der That, wie mit geringen Mitteln und einer ganz nur aus der Structur abgeleiteten Gliederung Kraft und Schönheit immer neuer Combinationen erreicht werden kann, zeigen die drei noch erhaltenen Decken in Chillon an. Die Grundanlage wird durch die starken Lang- und Querbalken gebildet. Innerhalb dieser ist eine weitere Theilung durch niedrigere, aber kräftig profilirte Züge durchgeführt und schliesslich jedes der so begrenzten Felder durch ein leicht gekehltes Leistenwerk in eine grössere Zahl von annähernd quadratischen Cassetten aufgelöst. Nach Adlers Angabe wäre die Decke des Gerichtssaales (s. S. 76) bemalt gewesen. Mir war es unmöglich, auch nur eine Spur von farbigen Resten zu entdecken. Jedenfalls genügte die Kraft der Gliederungen, der hierdurch bewirkte Wechsel von Lichtern und Schatten, der warme Naturton des Holzes und die auf demselben glänzenden Metallknöpfe, um diese Werke zu einem überaus prächtigen und effectvollen Schmucke zu machen.

Zu den öffentlichen Theilen der Burg hat endlich die am Nordende des Zwingers gelegene *Schlosskapelle* gehört. Der kleine, schmucke Bau, zu dem man von dem Hofe F auf einer Freitreppe emporsteigt, stammt ebenfalls aus frühgothischer Zeit. Er ist mit zwei spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt, deren Rippen von einfachen Halb- und Viertelssäulen getragen werden. Hart vor der östlichen Schlusswand sind zwei kleine Pforten angebracht, durch welche im Nothfall die Verbindung zwischen den Wehrgängen des Zwingers und des Friedhofes G aufrecht erhalten werden konnte; ebenso war ein directer Zugang nach dem anstossenden Zwingerthurm Z vorhanden. (Tafel zu No. 10 Fig. 2).

Unter der Schlosskapelle befindet sich ein kahler Raum. Er ist mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe be-

¹⁾ Schon auf dem Plane von 1785 *chambre de la question* genannt, Es ist aber gewiss — die schmucke Ausstattung spricht dafür — dass ursprünglich auch dieser Raum zu den herrschaftlichen Gemächern gehörte.

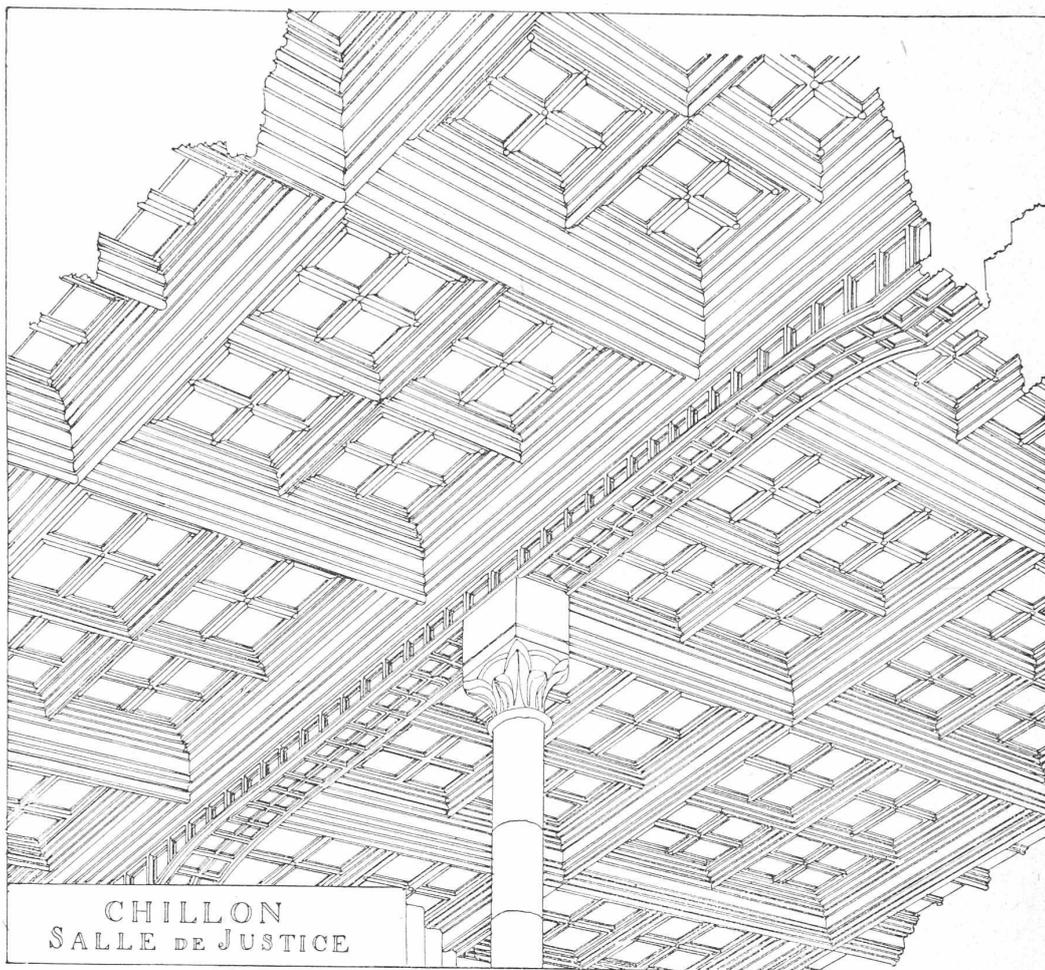
¹⁾ Abgebildet im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunst 1880 Nr. 3, 1883 Nr. 1.

deckt und gegen den Graben mit zwei kleinen Fenstern geöffnet. Sein jetziger Boden ist à-niveau mit dem Friedhofe G gelegen, indessen geht aus dem Devis von 1785 hervor, dass er nachträglich um 1,30 m erhöht worden ist. Es zeigt dies auch eine Pforte an der Südwand an, von welcher nur noch der vermauerte Spitzbogen sichtbar ist. Ich habe denselben wieder öffnen lassen und hiebei wahrgenommen, dass diese Thüre den Zugang zu einem schmalen, ursprünglich 3,26 m hohen Gange bildet, der mit einer spitzbogigen Tonne bedeckt, aber schon in einer Tiefe von 3,20 m eingestürzt ist. Der Gedanke an einen Zusammenhang dieses Ganges mit dem Untergeschosse des Zwingerthurmes Z ist der Entfernung wegen ausgeschlossen, dagegen

während der kirchlichen Functionen kein Raum in der Unterkirche geboten war.

Beinahe abgeschlossen von diesen öffentlichen Theilen der Burg sind nun ganz im Norden die herrschaftlichen Wohnräume gelegen. Wir können mit der Besichtigung derselben unsere Runde beschliessen. Schon unter Peter II. war ein Theil dieser Baulichkeiten errichtet worden: das kleine schiefwinkelige Gebäude U², in dem sich zu ebener Erde die „Folterkammer“ und darüber das „Zimmer der Herzogin“ befinden und das thurmartige Haus X, welches die „camera domini“, d. h. das Wohngemach des Burgherrn enthält. Das Zimmer der Herzogin (Taf. zu No. 1 u. No. 11) U² ist ein kahles Gemach. Ein Kamin zeichnet sich nur durch die einfach

Schloss Chillon.



Aufgenommen von J. R. Rahn

Gezeichnet von A. Chiodera

Decke des Gerichtssaales.

drängt sich die Vermuthung auf, dass Peter II. denselben als *Grufraum* habe erstellen lassen. Diese Annahme liegt um so näher, als man weiss, dass in dem Untergeschosse der Schlosskapellen ausser dem Gottesdienst der Burgherrn sehr häufig die Todtenfeierlichkeiten abgehalten worden sind, wozu dann noch kommt, dass der nördlich vorliegende Hof G, wie es scheint aus alter Ueberlieferung, als Friedhof bezeichnet wird. Der Berner Plan von 1785 zeigt das Erdgeschoss der Kapelle mit einem einzigen Zugange versehen, der von dem Hofe F herunterführt. Doch ist es wahrscheinlich, dass früher auch eine Verbindung mit dem Friedhofe G bestand. Es würde sich daraus erklären, warum die Mauern desselben bis zur Höhe des Wehrganges mit decorativen Malereien geschmückt sind. Hier pflegten diejenigen ihre Aufstellung zu nehmen, denen

kräftige Gliederung des Kranzgesimses und der Trageconsolen aus und der einzige Schmuck der flachen Holzdielen besteht aus einer rautenförmigen Musterung von aufgenagelten Leisten. Dafür gewährt das frühgothische Säulenfenster einen Ausblick von entzückender Pracht. Von der smaragdnen Fluth, die am Burgfelsen plätschert, bis zu dem Silberstreifen, der die blaue Fläche von der Bergwand trennt, schweift der Blick über alle Weite hin.

Durch eine schmale Passage ist dieses Zimmer von dem Herzogthurme X getrennt. Jener Gang schliesst südlich mit einem dreieckigen Vorraume (s. Fig. S. 77) ab, der allseitig mit Thüren geöffnet ist. Eine flache Steindecke wird von einfach aber wirksam bekrönten Vorlagen getragen. Wie anspruchslos diese Architektur erscheint, so ist sie nichts desto weniger bemerkenswerth, indem sich auch da

wieder zeigt, wie geschickt die Baumeister des Mittelalters mit einfachen Mitteln originelle Lösungen und Raumbildungen zu treffen verstanden.

Das Erdgeschoss des *Herzogthurmes X* ist jeden Schmuckes beraubt. Im vorigen Jahrhundert wurde dasselbe als Keller benutzt. Die *Camera domini* in der bel-étage dagegen hat bis zur Stunde den malerischen Reiz eines echt mittelalterlichen Interieurs bewahrt. Ringsum waren die Wände bemalt. Wir haben dieser Ueberbleibsel von Jagdbildern bereits gedacht. Auch die Decke hat ihre alten Zierden bewahrt. Schon die Structur ist originell. Vier eng gestellte Sprenghölzer heben nur 2,36 m über dem Boden an. Sie steigen mit leichter Schweifung zu dem horizontalen Balkenwerke empor, das mit beträchtlicher Stärke über der Decke vorspringt. Streben und Züge sind mit Brettern verschalt. Leichtere Querbalken, die mit steiler Schweifung von den Unterkanten der Sattelhölzer ansteigen, bilden die Grundeintheilung der Decke. Leisten theilen dieselbe in viereckige Felder ein. Alles Streb- und Balkenwerk ist roth bemalt und mit silbernen Kreuzchen gemustert. Die Feldertiefen sind blau und mit ebenfalls dicht gestellten silbernen Lilien geschmückt. Die dünnen Leisten sind durch zwei rothe Wulste gebildet, die eine silberne Kehle trennt. Die sparsamen Kunstformen des Kamines beweisen, dass die Anlage dieses Raumes aus der Epoche Peters II. datirt. Seine malerische Ausstattung dagegen deutet auf spätere Entstehung hin, denn die Kreuze und Lilien sind nur auf die Epoche Jolantha's zu beziehen.

Damals, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts hat überhaupt der letzte Ausbau stattgefunden, denn wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir aus diesem Zeitraume die gegenwärtige Anlage des *Friedhofes G* und die Entsehung der beiden hinter dem *Herzogthurme* gelegenen Gebäude *V* und *W* datiren. (Taf. zu No. 1 u. No. 11) das Latrinhaus *V* mag etwas früher entstanden sein, denn eine nach *W* geöffnete Lucke wird nur erklärlich, wenn man annimmt, dass *V* ursprünglich nach dieser Seite hin frei gestanden habe. Immerhin ist auch dieser Anbau später als der nördliche Abschluss des Westflügels errichtet worden, weil durch denselben ein Fenster an der Schlusswand des *Souterrains U* maskirt worden ist.

Die innere Einrichtung des *Gebäudes W* ist vollständig verändert worden. Heute umschliesst dasselbe einen ungetheilten Raum. Unmittelbar über der roh gezimmerten Balkendecke steigt ein Pultdach gegen die Nordfronte des *Herzogthurmes* an. Dennoch sind Anhaltspunkte vorhanden, welche gestatten, auch diesen Theil in seiner ursprünglichen Beschaffenheit sich vorzustellen. An der Nordwand sind zu ebener Erde drei spitzbogige Nischen und darüber zwei Schiesscharten vorhanden. Auf diese, wie jene ist wohl zu achten, denn sie enthalten Durchbrechungen und diese bieten einen Aufschluss über die ursprüngliche Theilung dar.

Am Aeussern stellt sich diese Wand als eine zweigeschossige Fronte mit vermauerten Fenstern dar¹⁾ und wie sich die Fenster zu dem Innern verhielten, zeigen uns sofort die durch jene Oeffnungen gesteckten Chalone an. Auf unserem

Schnitte (Taf. zu No. 11 oben) sind die Fenster mit punktirten Linien gezeichnet, woraus erhellt, dass in unbekannter Zeit ein Zwischenboden entfernt und das Erdgeschoss zum grössten Theile verschüttet worden ist. Eine Rundbogenhüre, die am Aeussern noch heute sichtbar ist, hat von dem Erdgeschoss nach dem annähernd auf gleicher Höhe gelegenen *Friedhofe G* geführt. Mit dem Wehrgange des *Friedhofes* hat eine Pforte in dem obern Stockwerke correspondirt. Ausserdem war dieses Letztere mit dem westlichen Anbau verbunden. Eine noch vorhandene Geheimtreppe führte zu der zwischen dem Zimmer der *Herzogin* und der *Camera domini* gelegenen Passage und zu dem am Ende derselben befindlichen Closete empor.

Auf dem Plane bei *Vulliemin* ist das Obergeschoss des Gebäudes *W* als „Zimmer der *Herzogin*“ bezeichnet. Das widerspricht nun scheinbar der Annahme, nach welcher heute als solches die schiefwinkelige Kammer *U*² neben dem *Herzogthurme* gilt. Allein dieser Widerspruch ist sofort gehoben, sobald man in dem Gebäude *W* eine Erweiterung der ursprünglich beschränkten Frauenwohnung erkennt. Und einen herrlichen Aufenthalt müssen vor Zeiten diese Räume geboten haben, wo aus den Kreuzfenstern der Ausblick auf die ganze Majestät einer endlos zwischen den Bergriesen und Buchten dahin wogenden Fläche geöffnet war.

Wir scheiden von der stolzen Burg am See mit dem Wunsche, dass ihr unverkümmert die Reize verbleiben, auf denen der Werth dieses echten Kleinodes beruht. Es verlaudet, dass eine „Restauration“ im Plane sei. Solche Unternehmungen sind bald in's Werk gesetzt, aber nicht immer wird dadurch der Werth eines historischen Denkmals erhöht. *Chillon* hat nur nöthig, dass man seinen heutigen Bestand mit Ehrfurcht wahre. *N'y touchez pas!*

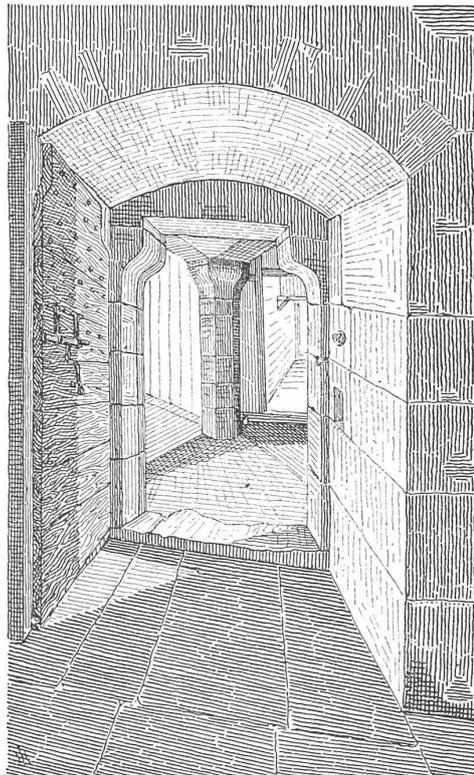
Die Zukunft der Electricitätslehre.

Von Dr. A. Foeßli.

Niemand wird es im Ernste zu unternehmen wagen, über die ferne Zukunft unserer Kenntniss electricischer Erscheinungen oder über die zukünftige theoretische Auffassung derselben Bestimmtes vorhersagen zu wollen. Wer in die Geschichte der Forschung auf diesen Gebieten zurückblickt, wird immer wieder darüber erstaunen, eine wie ergiebige Quelle immer neuer Ueberraschungen und unerwarteter Aufschlüsse diese bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Vermuthungen darüber anzustellen, wie sich die weitere Entwicklung des lebenskräftigsten Zweiges der heutigen Naturwissenschaft gestalten wird, wäre daher vermessen, es sei denn, dass man eine romanhafte Schilderung im Stile von *Jules Verne* zu geben beabsichtigte.

Wol aber ist es möglich und sogar nützlich und nothwendig, darüber nachzudenken, welcher Art die Ideen und Ziele der heutigen Wissenschaft sind, um daraus zu schliessen, nach welcher Richtung hin sich für die nächste Zukunft die Anschauungen zu verschieben streben. Zu allen Zeiten haben die wissenschaftlichen Bestrebungen einer bestimmten Epoche einen einheitlichen und eigenartigen Character gehabt. Der Einzelne vermag sich diesem allgemeinen Zuge der Zeit

Schloss Chillon.



Vorraum.

¹⁾ Vgl. die Ansicht auf Taf. II meiner Geschichte von *Chillon*.